

gend heitere Bildmaterial ironisch kommentiert, in ein Instrument zur „Ich-Rettung“ (32), zur Entparadoxierung des paradoxen Bewußtseins des Todes. (194) Auf das Problem der „Angstbewältigung“, das der modernen, in hohem Grade sich selbst gefährdenden Gesellschaft gestellt ist, hat Luhmann stets hingewiesen. In Schultes Rekonstruktion begegnet uns die angstensible Systemtheorie nun als große abendländische Metazählung, die soziale Komplexität und Kontingenz beschwört, um Kastrationsdrohung und Todesgrauen rhetorisch zu dämpfen.

Auch wenn man diese Schlußfolgerungen nicht teilt, kann man Schultes kenntnisreiches Buch mit großem Gewinn lesen. Daher ist es geradezu eine Pflichtübung für alle Fans und Feinde der Systemtheorie, denn es übertrifft bei weitem die nachbetenden Dialogspielchen von Peter Fuchs (Niklas Luhmann – beobachtet, Opladen 1992) oder die zaghaft-kritische Einführung von Kneer/Nassehi, (Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme, München 1993).

Lutz Ellrich, Freiburg

Anmerkungen

- 1 Norbert Bolz, Am Ende der Gutenberg-Galaxis, München 1993, 86.
- 2 Ulrich Beck, Gegengifte, Frankfurt/M. 1986, 167.

GÜNTHER WITZANY: NATUR DER SPRACHE – SPRACHE DER NATUR. Sprachpragmatische Philosophie der Biologie, Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 1993, 249 S.

Die Sorge, den rettenden Ausweg aus der ökologischen Krise zu finden, die die modernen Industriestaaten für das menschliche und das nicht-menschliche Leben auf diesem Planeten heraufbeschworen haben, bewegt heute viele Menschen und treibt besonders die Philosophen und Biologen um. Beide sind sich darin einig, daß nichts geringeres als das theoretische Naturver-

ständnis der christlich-abendländischen Kultur, das dieser krisenerzeugenden Praxis entspricht, zu problematisieren ist. Auf dem Prüfstand steht ein Verhältnis des Menschen zur Natur, das diese – mit allem, was da kreucht und fleucht – seit dem biblischen Spruch: Macht Euch die Erde untertan, potentialiter als der Herrschaft des Menschen unterworfen vorstellt. Und genau dadurch, daß dieses Verhältnis auf universeller Stufenleiter historisch-praktisch realisiert wurde, hat es seine Schranken offenbart und hat den ihm entsprechenden Begriff der Natur – hegelsch gesprochen – als ihren unwahren Begriff kritisiert. Indem die Natur nämlich proportional dem Ausmaß des subjektiven menschlichen Eingriffes in ihre Zusammenhänge mit immer weniger beherrschbarem eigenständigen Verhalten reagierte, erwies sich die traditionelle Vorstellung vom Naturverhältnis des Menschen als einseitig und abstrakt, da mit ihr die Natur als bloßes Objekt unterstellt wurde.

Philosophie und Naturwissenschaften sind somit vor die Aufgabe gestellt, einen neuen (und, ich möchte hinzufügen, „konkreten“) Naturbegriff zu entwickeln, der die Natur – ohne sie anthropomorphistisch zu mystifizieren – nicht nur in ihrer Objektivität, sondern auch in ihrer Subjektivität zu reflektieren erlaubt. Früher Vorläufer auf diesem Wege ist der junge Schelling gewesen, der die Natur unter dem Aspekt ihrer Produktivität und Autonomie, also auch als Subjekt gedacht hatte. – Soviel zum philosophischen Ausgangspunkt des Verfassers, den er mit anderen philosophierenden Zeitgenossen teilt.

Im vorliegenden Buch, das zugleich seine Habilschrift ist, präsentiert der Autor einen eigenständigen und bedenkenswerten Entwurf zur Konstitution des gesuchten neuen Naturbegriffs. Das Produkt seines Nachdenkens nennt er eine „sprachpragmatisch orientierte Philosophie der Biologie“ oder auch „Theorie der kommunikativen Natur“. (14) Empirisch legt er seiner Konzeption u. a. soziobiologische Einsichten (exemplarisch v. Frischs Erkenntnisse über die „Sprache“ der Bienen aus den 50er Jahren) und vor allem die der modernen Molekularbiologie mit ihren spektakulären Einsichten in innerorganismische Regulationsvorgänge zugrunde und zeigt, daß sich diese Disziplinen der Biologie zur Darstellung der

von ihnen erforschten Zusammenhänge berechneterweise ohnehin bereits des Modells sprachlicher Kommunikation bedienen. (117) Aber dessen Inanspruchnahme (– initiiert durch die Vorstellungswelt der Informationstheorie –) erfolgte bislang metaphorisch und philosophisch unreflektiert, oder aber aus der Perspektive einer defizitären Kommunikations- und Sprachtheorie. Letzteres treffe zu auf die Konzeption von Manfred Eigen, zu der Witzany seinen eigenen Ansatz in kritischer Konkurrenz entwickelt. Eben wegen der gemeinsamen kommunikationstheoretischen Perspektive sieht sich der Autor genötigt, seine Distanz zu Eigens Konzept möglichst präzise zu bestimmen. Diese ist philosophisch nicht unerheblich, und ihre Darstellung nimmt den ganzen II. Teil des Buches ein.

Um nur einige high lights dieser Kritik zu nennen: Eigen irrt, weil *abbildtheoretisch* orientiert, wenn er die Naturgesetze für „Explikationen einer impliziten logischen Ordnung der Natur“ hält und meint, die Sprache bilde in der Syntax diese logische Ordnung durch den logischen Aufbau des sprachlichen Zeichensystems ab. Er irrt ferner, indem er das Verstehen zwischen Sender und Empfänger auf eine vermeintlich universale intersubjektive Syntax zurückführt und aus dieser Unterstellung schließt, daß die formalen Sprachen der Mathematik und Physik diejenigen Sprachen sind, die die „Wirklichkeitsverhältnisse abbildungstreu“ darstellen können, (137f.) Dagegen macht der Autor in *konstruktivistischer* Perspektive geltend, daß alles Verstehen von Äußerungen nicht eine „universale Syntax“, sondern die „Teilnahme des Verstehenden an einer sozialen Interaktionspraxis voraussetzt“, und daß die allen „Formalisierungen vorausliegende Bedingung ... die faktische, geschichtlich gewachsene kommunikative Praxis“ sei (142); in ihr und durch sie erweise sich Sprache aber als „unabschließbar offenes System“ (144), – und diese Verhältnisse gelten auch für die Nukleinsäuresprache in molekularbiologischen Prozessen.

Auf diese Interaktionspraxis der jeweiligen Individuen, die der Autor auf allen Ebenen teleonom organisierter Lebensprozesse zu bestimmen unternimmt, gründet er das Programm, eine „Sprachpragmatik als Grundlage für einen se-

miotisch erweiterten Sprach- und Kommunikationsbegriff in der Verhaltens-, Sozio- und Molekularbiologie“ zu schaffen. (147) Den Sinn seiner Aufhebung von Eigens Konzept mag Witzany mit seinen eigenen Worten sagen: „Der Versuch, die unbewußte Befolgung grammatischer Regeln ... als Verlängerung eines naturgesetzlich geprägten Verhaltens zu verstehen, *muß scheitern*, da die Befolgung grammatischer Regeln durch sprachkompetente Individuen anders erfolgt, als z. B. die Kristallisation von Wasser zu Eis ... Die Befolgung grammatischer Regeln im Sprechen ... kann selbst zum Thema des Sprechens werden und gezielt geändert, entstellt oder sogar verletzt werden. Gerade diese Kreativität, Regeln ändern zu können, macht aber die uns so wertvoll erscheinenden Leistungen der Sprachkunst aus ..., aber auch neue Rationalitätstypen, Denk- und Lebensformen möglich. *Der Unterschied zwischen grammatischen Regeln und Naturgesetzen ist unüberbrückbar.* Der Mensch kann kein Verhältnis ... der Nichtbefolgung von Naturgesetzen gewinnen, aber ein solches Verhältnis zu grammatischen Regeln kann er jederzeit haben. Und selbst die regeländernde Kreativität im Bereich der DNS legt den Schluß nahe, daß ... die Innovation im Bereich genetischer Textsequenzen, sofern sie das Ergebnis der Tätigkeit textmodifikationskompetenter Proteinindividuen ... ist, *nicht naturgesetzlich erklärbar ist.*“ (149)

Veränderbare Regeln oder konstante Naturgesetze, mitlebend verstehen oder naturwissenschaftlich erklären: Während Eigen nach Witzany in diesem epistemologischen Gegensatz einseitig die Partei der Naturerklärung repräsentiert, beansprucht der Autor für sich selbst den Part der verstehenden Naturinterpretation. Wenn ich ihn richtig verstehe, so unterstellt er diesen Gegensatz aber *nicht als ausschließende* Alternative. Denn teleonomes organisches Geschehen (so etwa die intra- und interzelluläre Kommunikation, die der Autor im Teil I, 4, 5, behandelt,) gehorcht natürlich auch nach Witzany physiko-chemischen Gesetzen. Aber auch eindeutig *einschließend* ist das Verhältnis nicht konzipiert, ebensowenig eindeutig wie die Beziehung zwischen dem subjektiv relativen Stil der Lebenswelt und dem objektiv allgemeinen Stil

der Wissenschaft gewesen war, die dem späten Husserl zu schaffen machte, an die Witzanys Gegenüberstellung übrigens lebhaft erinnert.

Der Verfasser stellt mit anderen Worten das ungelöste Problem der Vermittlung von *abstrakter* und *konkreter* Naturerkenntnis, von Analytik und Dialektik zur Debatte, das seit jeher mit der philosophischen Reflexion biologischer Phänomene verbunden war, (und das zu lösen eines der dringendsten Anliegen der klassischen deutschen Philosophie, insbesondere des jungen Schelling, gewesen war).

„Unüberbrückbarkeit“ oder Vermittlung der Gegensätze? Auch Witzany ist auf Vermittlung aus, wenn er den informationstheoretisch verkürzten Sprachbegriff *sprachpragmatisch erweitern* will. (162) Spätestens hier drängt sich jedoch die Frage auf, warum der Autor Schellings Ansatz, die Natur in der Perspektive ihrer Produktivität zu denken, kommunikationstheoretisch modifiziert. Der *konkret* gefaßte Begriff der Produktion, d. h. die als *realisiert* vorgestellte Produktion, hat als eines ihrer Momente das der Kommunikation ja an sich, und dieses Moment wäre in ihrem Kontext auch jederzeit explizierbar. Gleichzeitig jedoch enthält der Begriff der Produktion auch das Moment ihrer gegenständlichen Bestimmtheit. Reflektiert man – wie der Autor – hingegen die Kommunikation für sich, getrennt von ihren stofflich-gegenständlichen Aspekten, tritt notwendig der Schein der kategorialen „Unüberbrückbarkeit“ zwischen dem Verhalten und seiner gegenständlichen Bestimmtheit ein. Mit der Rückbildung der zeichenvermittelten Kommunikation an die Lebenswelt, mit der sprachpragmatischen Erweiterung des kommunikationstheoretischen Ansatzes gelangt Witzany dann m. E. von einem abstrakt verkürzten zum konkreten Kommunikationsbegriff. Und ich kann beim besten Willen nicht einsehen, daß unter dieser Bedingung der starke Schluß von der naturgesetzlichen Unerklärbarkeit genetischer Innovationen noch wahr sein soll. Freilich ist zu bezweifeln, ob die Bedeutung zeichenvermittelter Kommunikation für das Verständnis teleonomer Vorgänge so eindrücklich hätte begründet und demonstriert werden können, wenn der produktionstheoretische Zugang gewählt worden wäre.

Im III. Teil spricht der Autor schließlich die *evolutionstheoretische* Brisanz seines Ansatzes aus, die Brisanz der Voraussetzung, daß alle biologischen Ebenen ihre lebensweltliche Basis in kommunizierenden Individuen haben. Sie ermöglicht ihm, gegen die Annahme, daß zufällige Mutationen hinreichend seien, die Evolution neuer Arten zu erklären, die folgende These zu setzen: „Die Evolution völlig neuer Arten, ja gerade der Organismenreiche, läßt sich ... als Ausdifferenzierung, Transformation, Änderung oder Erweiterung vorgängiger genetischer Texte durch textbearbeitungskompetente Enzymproteine verstehen. Dabei kann die Ursache ... – neben spontanen Textgenerierungen – auch in intra-, inter- oder metaorganismischen Kommunikationsprozessen liegen, mittels derer Erfahrungen konstituiert werden, die als Erregungsmuster von Enzymproteinen als textbearbeitungsrelevant identifiziert werden können.“ (217) Somit resultieren Innovationen in der biologischen Evolution für Witzany gewissermaßen aus den lebensweltlichen Erfahrungen dieser Enzymproteine, womit die totgeglaubte lamarckistische Hypothese von der Vererbung erworbener Eigenschaften zu neuer Plausibilität gelangt. „Evolution ... ist nicht das Ergebnis von Mutation und Selektion ..., sondern von zeichenvermittelter Kommunikation und Selektion produzierter Kommunikationsformen.“ (230)

Es ist sehr zu hoffen, daß der Autor die Chance haben wird, seinen innovativen, ideenreichen und in sich schlüssigen Entwurf in einer zeitgemäßen Philosophie der Biologie zu realisieren.

Camilla Warnke, Berlin

DIDIER ERIBON: MICHEL FOUCAULT, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1993, 517 S.

JAMES MILLER: THE PASSION OF MICHEL FOUCAULT, Simon & Schuster, New York 1993, 469 S.

Manchem mag es wie Ironie erscheinen: Über den Mann, der niemals ein „Autor“ sein wollte, der philosophierte, um „sich von sich selber zu